

Religiöser Wandel im Generationenwechsel

I. Fragestellung und erste Hypothesen

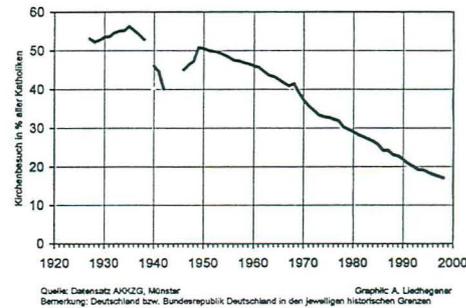
Der Wandel in religiösen Einstellungen und Verhaltensformen vollzieht sich, soweit wir ihn quantitativ in größeren Populationen nachvollziehen können, in sehr langfristigen Prozessen, wie sich dies etwa am Beispiel des Messbesuchs der deutschen Katholiken im 20. Jh. nachzeichnen lässt.¹

Freilich findet sich in der Erinnerung vieler Katholiken auch ein ganz anderes Szenario, das insbesondere mit Bezug auf die sechziger Jahre einen geradezu dramatischen Rückgang der Kirchlichkeit ausbreitet, wobei diese Veränderungen dann vielfach mit der so genannten „68er-Generation“ in Verbindung gebracht werden, die gesellschaftliche Autoritäten und Traditionen in Frage gestellt habe. Diese offenkundige Spannung zwischen Empirie und Erinnerung scheint mir Anlass genug zu geben, dem Thema des „Generationskonfliktes“ auch bei der Frage nach den Verläufen des religiösen Wandels im 20. Jh. nachzugehen. Dabei stellt sich als Erstes die Frage nach der „Sattelzeit“ dieser sechziger Jahre, den fünfziger Jahren.² Hier ist nach einer „Analyse der Elemente des mentalen Gesamtklimas und auch einzelner *Klimazonen*“ der Nachkriegszeit zu fragen, wie dies Reulecke formuliert hat, und zwar in unserem Fall, insoweit sie das religiöse Leben betreffen.³

Ich vermute, dass der religiöse Wandel seit der Mitte des 20. Jahrhunderts stark von einer neuartigen religiösen Disposition oder Sozialisation der ersten Nachkriegsgeneration beeinflusst wurde, die sich offenbar – gemessen an der *longue durée* anderer Mentalitätsstrukturen – in erstaunlich rascher Zeit bemerkbar machte, aber erst langfristig sehr nachhaltige Folgen nach sich zog.

Die ersten Hinweise fand ich dazu in Stellungnahmen und Berichten des Klerus der fünfziger Jahre, der ihn beunruhigende Feststellungen machte. So der Bischof von Münster, der in per-

Abb. 1: Sonntäglicher Kirchenbesuch in Deutschland 1927 – 1998.



1 Vgl. dazu den Überblick in: Wilhelm Damberg, An der Jahrhundertwende, in: David Seeber (Hg.), *Im Aufbruch gelähmt? Die deutschen Katholiken an der Jahrhundertwende*, Frankfurt a.M. 2000, S. 9–24 (bes. S. 12–13).

2 Karl Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg 1992, S. 104–119.

3 Jürgen Reulecke, *Jugend und Jugendpolitik nach 1945*, in: Horst Lademacher/Jac Bosmans (Hg.), *Tradition und Neugestaltung. Zu Fragen des Wiederaufbaus in Deutschland und den Niederlanden in der frühen Nachkriegszeit*, Münster 1991, S. 216. Hervorhebung im Original.

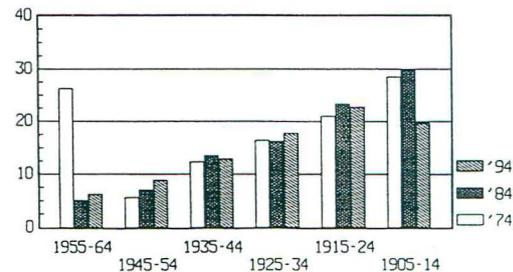
sönlichen Notizen bereits 1951 ein religiöses „Versagen der Eltern“ konstatierte, und zugleich die besorgte Frage nach der nächsten Elterngeneration stellte – also derjenigen, die von den versagenden Eltern erzogen wurden.⁴ Ein zweites Schlaglicht: 1959 konstatierten die Jugendseelsorger, es sei „z.Zt. äußerst schwierig“, die Altersschicht der 14-17-jährigen „zu fassen und ihnen das notwendige Rüstzeug mitzugeben.“ Außerdem kam „ein weiteres beunruhigendes Symptom [...] zur Sprache. Bei einer Jugendwoche [...] waren etwa 500 Jugendliche an der Kommunionbank. Am Tage vorher hatten jedoch nur etwa 60 Jugendliche das Heilige Sakrament der Beichte empfangen. [...] Diese Erscheinung wurde von verschiedenen anderen Jugendseelsorgern bestätigt“.⁵

Was war geschehen? Handelt es sich lediglich um die im Laufe der Jahrhunderte immer aufs Neue zu vernehmende Klage der Hirten über den Zustand der ihnen anvertrauten Herde? Oder gibt es eine empirisch überprüfbare Grundlage für diese Beobachtungen?

Zäumen wir nach diesen zeitgenössischen Urteilen nun einmal das Pferd gewissermaßen von hinten auf: Eine in 10-Jahres-Abständen (1974–1984–1994) vorgenommene Erhebung des Oberhausener Institutes für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen ergab, dass die aufeinander folgenden Generationen der Kirchenbesucher offenbar ihr Leben lang einem bestimmten Muster religiöser Praxis folgen, das in der Jugend adaptiert wurde (Abb. 2) Dabei ist aber im Längsschnitt zugleich zu erkennen, dass die Teilnahme am kirchlichen Leben von Generation zu Generation sank, und zwar besonders deutlich nach 1945.⁶

Wer sich nun auf die Suche nach vergleichbaren, überlokalen Langzeitstudien macht, stößt in den Niederlanden auf das Sociaal Cultureel Planbureau (SCPB), eine 1973 begründete Institution des Sozialministeriums, das regelmäßig in 5-Jahres-Abständen die sozialen und kulturellen Entwicklungen des Landes untersucht – und in diesem Kontext auch das Verhältnis der niederländischen Bürger zu Religion und Kirchen erfasst.⁷ Einige Ergebnisse der Erhebungen möchte ich Ihnen graphisch umgesetzt hier kurz vorstellen, die im Prinzip ebenso wie die Oberhausener Studie vorgehen und das religiöse Verhalten der Generationen im Alterungsprozess beschreiben.

Abb. 2: Teilnahmequoten von Alterskohorten am Kirchenbesuch im Längsschnittvergleich 1974 – 1984 – 1994 (Angaben in Prozent)



- 4 Wilhelm Damberg, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980, Paderborn 1997, S. 140.
- 5 Ebd., S.344–345
- 6 Institut für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen (IKSE), Gottesdienstteilnahme in Oberhausen. Ergebnisse einer „differenzierten“ Zählung im November 1994. Bericht Nr. 107, Juli 1995, S. 31.
- 7 J.W.Becker/R. Vink (Hg.), Secularisatie in Nederland, 1966-1991. De verandering van opvattingen en enkele gedragingen, Rijswijk 1994.

Deutlich wird an den Datenreihen in *Abb. 4 + 6*, dass eine Entkirchlichung der Niederländer bis hin zur Konfessionslosigkeit zwar schon bei der zwischen 1930 und 1944 geborenen Generation zu beobachten war, aber insbesondere die Generation der zwischen 1945 und 1974 Geborenen in signifikantem Umfang eine stärkere Distanz zu den Kirchen und herkömmlicher religiöser Praxis erkennen lässt – und unter ihnen noch einmal die Gruppe der nach 1960 Geborenen mit zunehmender Beschleunigung. Die Nachkriegsgeneration war der „Trendsetter“ der Entwicklung.⁸

Das SCPB hat diesen Prozess zugleich daraufhin untersucht, ob es andere Determinanten gibt, die auf dieses Phänomen der Entkirchlichung signifikant einwirken, z.B. Geschlecht, Urbanisierungsgrad und Gemeindegrößenklassen (*Abb. 3 + 5*). So war etwa erkennbar, dass in den letzten Jahrzehnten der Entkirchlichungsprozess verstärkt auf dem Lande, im dicht besiedelten Übergangsraum von Stadt und Land oder in Mittelstädten ablief, in den größten Städten (über 400.000) aber gestoppt ist oder sich aus nur schwer erkennbaren Gründen sogar umgekehrt hat. Ebenso wurde nach Relationen zum sozial-ökonomischen Status (Einkommen) oder zunehmenden Bildungsgrad geforscht. Aber auch diese Faktoren vermochten den beschleunigten Prozess seit den sechziger Jahren nicht so gut zu erklären wie die Generationsfolge: „Von den strukturellen Erklärungsansätzen scheint der Ansatz der Generationsfolge noch am besten anwendbar zu sein. [...] Der Einfluss des durchschnittlichen Ausbildungsniveaus tut hier nichts zur Sache. Der Einfluss der Zeit, des Zeitgeistes oder der Periode ist vorherrschend“.⁹

Diese neueren Befunde mit ihrer historischen Tiefendimension zusammen mit den zeitgenössischen, freilich noch sporadischen Zeugnissen lassen es aus meiner Sicht sehr lohnend erscheinen, der Fragestellung nach dem religiösen Wandel im Generationenwechsel weiter nachzugehen. Für die Zeitgeschichte bedeutet dies, um in Reuleckes Bild der Klimazonen zu bleiben, dass zu vermuten ist, dass in den fünfziger Jahren ein Klimasturz stattgefunden hat, gewissermaßen aus der Sicht der Kirchen eine „Klimakatastrophe“. Sie gilt es zu analysieren: Sozialisation, Lebensbedingungen und Mentalitäten der Nachkriegsgeneration in Bezug auf das religiöse Leben. Umfang und Ursachen sind zu erfassen und in ihren Folgewirkungen zu entschlüsseln.

Abb. 3: Kirchlichkeit nach Urbanisierungsgrad und Gemeindegröße (Niederlande) in Prozent

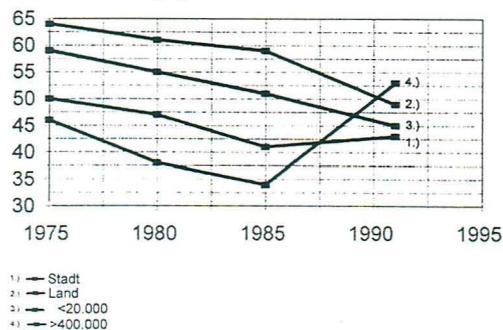
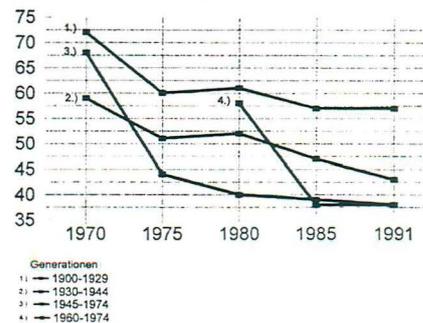


Abb. 4: Kirchlichkeit nach Generationen (Niederlande) in Prozent



8 J.W.Becker / R. Vink, S. 70.

9 J.W.Becker / R. Vink, S. 71, vgl. auch S. 67 (Übersetzung).

Abb. 5: Konfessionslosigkeit nach Urbanisierungsgrad und Gemeindegröße (Niederlande) in Prozent

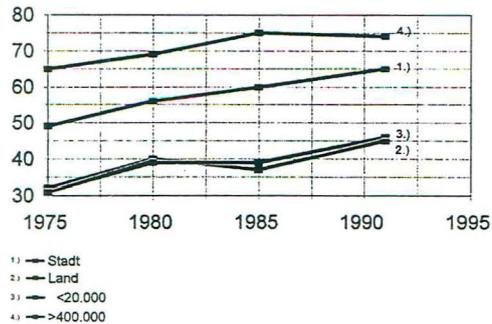
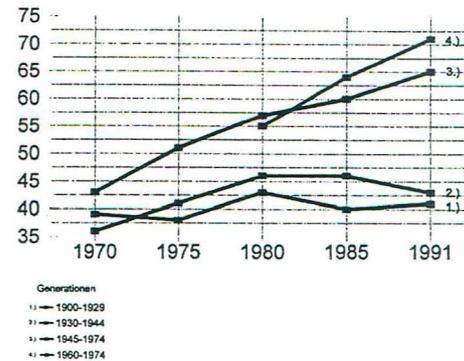


Abb. 6: Konfessionslosigkeit nach Generationen (Niederlande) in Prozent¹¹



II. Erste Befunde in regionalgeschichtlicher Perspektive

Lassen sich nun im Ruhrgebiet Befunde ausmachen, die zur Überprüfung dieser Hypothese vom Trend setzenden Gewicht der Nachkriegsgeneration beitragen können? Beginnen wir zunächst mit den Eltern der Nachkriegsgeneration, von denen 1950 behauptet wurde, sie „versagten“ bei der Aufgabe der religiösen Sozialisation. Tatsächlich machten die Seelsorger zu Beginn der fünfziger Jahre in den neu angelegten Wohngebieten um die älteren Stadtkerne herum eine beunruhigende Beobachtung. So hieß es in einem Bericht von 1955, dass rund die Hälfte aller zugezogenen Katholiken „gleich vom ersten Sonntag an überhaupt keinen Kontakt mehr zur Kirche auf[nimmt], man betrachtet die religiöse Betätigung als etwas, das daheim zum Leben des Dorfes gehörte, das man aber in der neuen Umgebung einfach undiskutiert an die Seite stellt. In einer ganzen Reihe von Fällen werden Kreuze und religiöse Bilder in der neuen Wohnung einfach nicht mehr aufgehängt, weil das nicht zum Stil passt. Fast alle aber kommen noch zum Gottesdienst, wenn die Eltern zu Besuch da sind. Dann wird getan, als ob alles beim Alten und alles in Ordnung sei.“ Man müsse sich darüber klar sein, dass bei sehr vielen Katholiken ein „religiöser Hohlraum“ und „Substanzverlust“ entstanden sei.¹⁰ Wie auch immer dieser Prozess zu erklären war, jedenfalls liegt auf der Hand, dass die Kinder der Eltern, die gewissermaßen das Kreuz an der Wand dem Nierentisch opferten, eine andere religiöse Sozialisation erfuhren, als die Eltern selbst sie erfahren hatten.

¹⁰ Damberg, S.180f.

¹¹ Bei der Erhebung der Kirchlichkeit (nl. kerksheid) wird die Frequenz, also Intensität des Kirchganges gemessen. Die Ergebnisse wurden für die Darstellung dichotomisiert nach: Kirchlichkeit = mindestens ein Kirchenbesuch pro zwei Wochen/Unkirchlichkeit = geringerer oder kein Kirchenbesuch. Bei der Erhebung der Konfessionslosigkeit (nl. buitenkerkelijkheid) wurde dichotomisiert zwischen fehlender und vorhandener Kirchenmitgliedschaft.

Auf den Zusammenhang der Veränderungen der Sozialisation mit der Veränderung der sozial-geographischen Räume in der Stadt der Nachkriegszeit hat vor einiger Zeit bereits eine wiederum niederländische Studie hingewiesen.¹² In der katholischen Industriestadt den Bosch lösten sich nach 1950 in den kleinbürgerlichen oder von der Arbeiterschaft geprägten Stadtvierteln alte Nachbarschaftsverhältnisse, die oft mit einer Pfarrei identisch waren, auf, was stark dazu beitrug, dass die herkömmlichen Verhaltens- und Rollenmuster auch durch den Wegfall der Sozialkontrolle nicht mehr fraglos weitervermittelt wurden. Schon 1958 konstatierte dazu eine soziologische Untersuchung eine Umkehrung der Beziehungen zwischen diesen Stadtvierteln oder Nachbarschaften (die wir umgangssprachlich im Deutschen in etwa als „Kiez“ bezeichnen würden) und den dort wohnenden Familien: „Eine langsame Umformung des Lebens-Musters einer offenen Familie in einem geschlossenen Stadtviertel zu einer geschlossenen Familie in einem offenen Stadtviertel“.¹³ Ausdruck dieses Aufbrechens dieser Viertel war bezogen auf die Jugendlichen das öffentliche Flanieren in der Innenstadt bei Kinos, Eiscafes usw., in denen auch ein neuartiger, nicht durch die Nachbarschaft kontrollierter Kontakt der Geschlechter bestand. Zuvor waren solche Begegnungen – wenn überhaupt – nur in schlecht einsehbaren Nebenstraßen üblich. Auch bei diesen Jugendlichen blieb allerdings der Kirchgang vorläufig allgemeine Praxis.¹⁴

Die Rekonstruktion dieser veränderten Sozialisationsstruktur – hier in Bezug auf den religiösen Wandel – stellt ein wichtiges Desiderat der Forschung dar, für das die kirchlichen Archive, aber auch die Archivbestände der Jugendverbände und Jugendämter einer systematischen Sichtung unterzogen werden sollten. Ein erster, allgemeiner Befund ist jedenfalls, dass der Organisationsgrad katholischer Jugendlicher in den fünfziger Jahren deutlich rückläufig war, wobei sich dieses Phänomen übrigens auch bei einem Vergleich mit den Niederlanden abzeichnete – sogar in denselben Größenordnungen.¹⁵ Dies ist ein erstes Indiz für die Vermutung, dass wir es mit Veränderungen zu tun haben, die die Grenzen von nationalen Kulturen oder Milieus überlagern und verschleifen.

Weitere Schlaglichter auf den religiösen Wandel im Sozialisationsprozess der Nachkriegsgeneration werfen erste empirische Erhebungen, die sich bekanntlich in den fünfziger Jahren vielfach mit dem Verhalten und dem Innenleben der Jugend befassten. Die Kirche machte hier keine Ausnahme, und so liegt uns eine vom Pastoralsoziologischen Institut des Bistums Essen angefertigte Erhebung „Messopfer und Jugend“ vor.¹⁶ Im Sommer 1960 wurden im Ruhrgebiet 25.000 Erhebungsbögen über die Schulen und die katholischen Jugendorganisa-

12 Paul Pennings, jongeren en ontzuiling, 1950-1970, in: Tjitske Akkerman /Siep Stuurman (Hg.), *De zondige riviera van het katholicisme. Een lokale studie over feminisme en ontzuiling 1950-1975*, Amsterdam 1985, S. 74–116.

13 Ebd., S. 77.

14 Ebd., S. 82.

15 Damberg, S. 568–569.

16 Pastoralsoziologisches Institut des Bistums Essen, Bericht Nr. 24, „Messopfer und Jugend“. Eine Erhebung unter der Jugend des Industrieviers, Mai 1963.

tionen verteilt, von denen ungefähr 9.000 ausgefüllt und zurückgesandt wurden. Damit handelt es sich um eine vergleichsweise breit angelegte Umfrage. An erster Stelle ist hervorzuheben, dass dieses Thema überhaupt empirisch untersucht wurde. Das Ergebnis galt als so sensibel, dass das Institut den Bericht als „vertraulich“ kennzeichnete.

Die Einleitung begründete ausführlich die Motivation der Erhebung: In der Gesellschaft zeichne sich bei der Rolle der Jugendlichen eine „Konturlosigkeit“ ab. Sie sei nicht mehr eindeutig festgelegt, es bestünden „Alternativen des Verhaltens“. Folglich werde für die gewachsenen Institutionen die Frage von „besonderem Interesse, in welchem Umfang, in welcher Weise und möglichst auch aus welchen Gründen das tatsächliche Verhalten von den geforderten Normen der jeweiligen sozialen Institutionen abweicht“. ¹⁷ Es bestand also die Ausgangsvermutung, dass eine Abweichung vorlag. Offenbar sollte das Denken der „skeptischen Generation“ in Bezug auf einen Kern des römisch-katholischen Kultus erfasst werden. ¹⁸

Methodik und hermeneutischer Kontext der Erhebung sollen hier nicht zum Thema gemacht werden. Festzuhalten ist, dass die Jugend – wie in den fünfziger Jahren allgemein – auch hier zum besonderen Studienobjekt wird, und zwar in Bezug auf einen religiösen Kernbestand der römisch-katholischen Konfession. Im Folgenden sollen nur einige Befunde benannt werden, die für unsere Fragestellung von Bedeutung sind:

1. Obwohl nicht danach gefragt wurde, äußerten sich Jugendliche spontan kritisch zur Beichte, wobei damals eine vergleichsweise enge Koppelung zwischen vorbereitender Beichte und Gottesdienstbesuch mit Eucharistie/Abendmahlsempfang gängig war. Ablehnung, Ängste und Abänderungswünsche werden geäußert.
2. Trotz des damals in Nordrhein-Westfalen z.B. in der Grundstufe der Volksschule mit vier Wochenstunden recht umfänglichen Religions-Unterrichts war es mit dem theologischen Kenntnisstand nicht weit her. Nur ein Drittel der als „eifrig“ qualifizierten Jungen und Mädchen besuchte die Messe mit einem „dem Glaubensbewusstsein der Kirche nahe kommenden Verständnis dessen, was vor sich geht“. ¹⁹
3. Bei der Motivation zum Messbesuch waren deutliche Akzente und auch Verschiebungen erkennbar: Insgesamt benannte nur ungefähr ein Drittel der Jugendlichen ein Bedürfnis oder Überzeugung als Motivation, fast die Hälfte Pflichtbewusstsein, Gewohnheit und Rücksicht auf die Eltern. Im Altersschnitt lag dabei die Nennung eines entsprechenden „Bedürfnisses“ bei den 14/15-jährigen (also der 1945/46 Geborenen) signifikant unter dem entsprechenden Anteil der 19-jährigen und Älteren, also vor 1941 Geborenen (7 Prozent gegenüber 18 Prozent). Auch „Überzeugung“ nannten die 19-jährigen immerhin zu 29 Prozent – die 14/15-jährigen jedoch nur zu 18 Prozent. Dagegen steigt das Pflicht-Argument bei den jüngeren Jahrgängen signifikant an. ²⁰

¹⁷ Ebd., S. 1.

¹⁸ Ebd., S. 6.

¹⁹ Ebd., S. 47, vgl. S. 49 u. S. 52.

²⁰ Ebd., S. 60-62. Tabellen ebd., S. 146–147, aus denen die Abb. 7 und 8 abgeleitet sind.

4. Selbstverständlich wurde schon damals danach gefragt, inwieweit die Ergebnisse typische Einstellungen der Lebensalter widerspiegeln, aber die Auswerter des Instituts folgerten doch, der Messbesuch sei wenig emotional besetzt und vor allem Institution sozialen Lebens. Konstatiert wurde jedenfalls eine „Krise der mittleren Altersgruppe“, was sich mit der einleitend zitierten Beobachtung der Jugendseelsorger des Bistums Münster von 1959 deckt.²¹
5. Und schließlich: Nur ein einziges Mädchen von ca. 5.000 erwähnt in den Anmerkungen, dass es Ordensschwester werden wolle; bei den Jungen fehlt jeglicher Hinweis in diese Richtung.

Im Sommer 1962 wurde von demselben Institut zusätzlich eine spezielle Untersuchung zu jungen katholischen Arbeitnehmerinnen, freilich nur mit einigen hundert Befragten, durchgeführt.²² Als Ergebnisse wurden hier u.a. festgehalten:

1. Es zeichnete sich eine Differenzierung zwischen Gläubigkeit und Kirchenbindung ab, und zwar insbesondere bei jüngeren Arbeiterinnen. Von den Jahrgängen 1937–1940 (22–25 Jahre) erklärten 94 Prozent: „Gott spielt für mein Leben eine Rolle“, bei den Jahrgängen 1945–1948 (13–17 Jahre) waren es 86 Prozent. Eine Kirchenbindung bejahten hingegen bei den Älteren 76 Prozent, bei den Jüngeren 67 Prozent.
2. Die Autoren der Studie konstatierten bei den Arbeiterinnen in autobiographischer Perspektive ein „Lockerungserlebnis“.²³ 42 Prozent erklärten, die Beziehung zur Kirche sei schon einmal enger gewesen – von den älteren bejahten dies 26 Prozent.

Abb. 7: Motive des Messbesuchs 1960. Männliche Jugendliche im Ruhrgebiet (Angaben in Prozent)

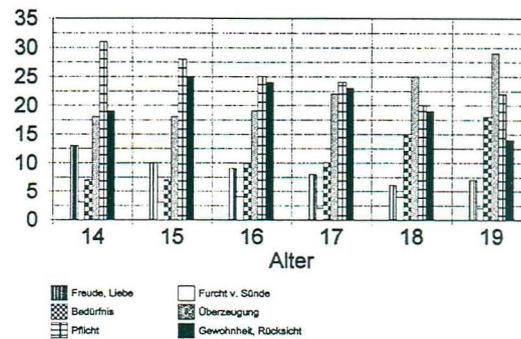
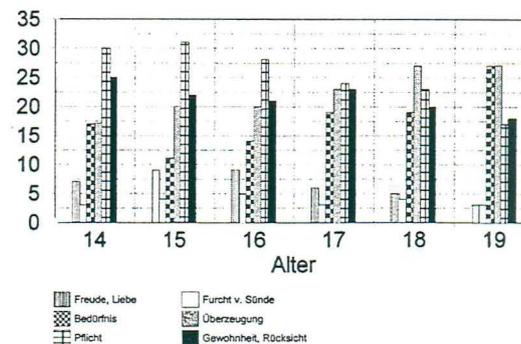


Abb. 8: Motive des Messbesuchs 1960. Weibliche Jugendliche im Ruhrgebiet (Angaben in Prozent)



21 Ebd., S. 125–126.

22 Pastoralsoziologisches Institut des Bistums Essen, Bericht Nr. 23: Ergebnisse einer Befragung junger katholischer Arbeitnehmerinnen in der Großstadt, durchgeführt von der Christlichen Arbeiterjugend, Oktober 1962, bes. S. 42–48.

23 Ebd., S. 44.

Schließlich verdichteten sich die Befunde für das Institut des Bistums Essen in den sechziger Jahren im Zuge eines Forschungsprojekts zu der Vermutung, „der beständige Rückgang der religiösen Praxis im sozialen Wandel“ lasse „auch auf eine die Wellenbewegung überlagernde Veränderung der Sozialisationsintensität schließen. [...] Periodische Schübe beim Rückgang der religiösen Praxis im Kirchenbesuch lassen auf die Existenz von Alterskohorten schließen, die sich gerade in der Jugendzeit ausbilden und den Grad der Einübung der religiösen Praxis mitbestimmen“.²⁴

III. Ausblick

Die uns zur Verfügung stehenden Erkenntnisse ergeben noch kein geschlossenes Bild, wie auch nicht zu erwarten war. Doch zeichnen sich immer weitere Indizien dafür ab, dass es im Zuge des Sozialisationsprozesses der Nachkriegsgeneration in der Tat in vergleichsweise kurzer Zeit zu Veränderungen kam, die in Bezug auf das religiöse Leben einer nachhaltigen Weichenstellung entsprach, die sich erst ein bis zwei Jahrzehnte später in ihrer ganzen Breite bemerkbar machen sollte. Die veränderte Disposition der nach 1945 geborenen Generation machte sich freilich – weil es sich ja nur um eine Alterskohorte handelte – insbesondere in der rituellen religiösen Praxis der Gesamtpopulation nicht sogleich nachhaltig bemerkbar. Dies konnte wohl erst verstärkt geschehen, als sie selbst zur Elterngeneration wurde und zugleich den öffentlichen Diskurs und Habitus stärker bestimmte, als dies zuvor der Fall gewesen war.

Was waren also die prägenden Bedingungen, die die jungen, nach 1945 geborenen Katholiken – und damit auch das Gros der heute lebenden Bundesbürger – formten? Die mehrfachen Querverweise auf andere Nationen lassen vermuten, dass es keineswegs „hausgemachte“ Einflüsse waren, die die Weichenstellung herbeiführten, sondern übernationale Veränderungen im sozialen Raum der europäischen industrialisierten Gesellschaften. Diese zu entschlüsseln, ist ein dringendes Desiderat der Zeitgeschichte.

²⁴ Sozialinstitut des Bistums Essen. Kirchliche Sozialforschung, Bericht Nr. 61, o.J. [ca. 1968], S. 96.